

Karin Hartmann, Christian Holl

# Heimat verlieren, Heimat finden

**Ende November wurde bekannt gegeben, wie sich Deutschland 2016 auf der Architekturbiennale in Venedig 2016 präsentieren will. Das Deutsche Architekturmuseum (DAM) wurde ausgewählt, die Ausstellung „Making Heimat. Germany, Arrival Country“ im Deutschen Pavillon auf der 15. Architekturbiennale 2016 in Venedig zu realisieren. Die inhaltliche Verantwortung für den deutschen Beitrag tragen der DAM-Direktor Peter Cachola Schmal, der DAM-Kurator Oliver Elser und die Projektkoordinatorin Anna Scheuermann. Eine gute Wahl. Und eine Herausforderung.**

Mit dem deutschen Beitrag „Making Heimat. Germany, Arrival Country“ zur Architektur-Biennale 2016 in Venedig bekommt das Thema Flüchtlinge nun auch im Architekturdiskurs den prominenten Platz, den es gegenwärtig in den Medien einnimmt. Die Beteiligung von Doug Saunders als Berater, der mit seinen Beobachtungen weltweiter Migrationsbewegungen, zusammengefasst in seinem Buch Arrival City, eine fundierte Perspektive mitbringt, aber auch die Einbettung in das von Alejandro Avarena, dem Direktor der Biennale ausgegebene, übergeordnete Biennale-Thema „Reporting from the Front“ verspricht eine Auseinandersetzung im größeren Zusammenhang.

Die Auswahl des Themas unterstreicht den bislang von Angela Merkel verteidigten Anspruch Deutschlands, das Flüchtlingsthema anzunehmen und Lösungen zu suchen, anstatt sich abzuschotten. Sie macht aus der bis jetzt rein politisch-gesellschaftlichen Debatte auch eine kulturelle – eine mutige und selbstbewusste Entscheidung der Auswahlkommission des BMUB in einer bewegten Zeit, wo die offene deutsche Position im europäischen Kontext zunehmend eine einsame ist.

Die Biennale könnte eine gute Plattform sein, einige heikle Fragen rund um die so genannten „Flüchtlingsarchitektur“ anzugehen, denn zu sehr wurde in der laufenden Diskussion das Augenmerk auf die kurzfristige Herausforderung gelegt, die Erstunterbringung. Zwar ist nicht zu bestreiten, dass hier auch unübersehbare Probleme aufgetreten sind, dass diese Herausforderung ohne die Hilfe von vielen Ehrenamtlichen nicht bewältigt worden wäre. Die Art, wie sich in dieser Debatte so mancher

Weitere Informationen zum deutschen Beitrag: [>hier](#)



Im Grandhotel Cosmopolis in Augsburg begegnen sich „freiwillig“ und „unfreiwillig Reisende“.

(Bild: Grandhotel Cosmopolis / Alexander Kohler)

Politiker verhalten hat, ist zutiefst beschämend. Allerdings stehen zu viele Entwürfe und Systeme für kurzfristige und mobile Unterkünfte bereit, als dass man von einer architektonischen Herausforderung sprechen könnte – in diesem Fall ist es vor allem eine logistische und administrative. Auf der anderen Seite sind die planerischen Möglichkeiten der Notaufnahmestätten meistens nicht ausgenutzt, oft sind die Bauten in der Kürze der Zeit einfach aneinandergereiht worden.

Eine architektonische wie städtebauliche und stadtkulturelle Aufgabe stellen die Immigranten aber sehr wohl, wenn der Zeitraum nach der Erstunterbringung in den Blick genommen wird. Die Flüchtlingsdebatte wird so auch eine über Zuwanderung und deren Bedeutung für Architektur und Städtebau. Wir sind gespannt darauf, wie es gelingt, in Venedig zu zeigen, dass Architektur sich hier in einem Spannungsfeld gesellschaftlicher, kultureller und politischer Diskurse bewähren muss.

## Individualität und Selbstbestimmung

Zuerst gilt es, genauer darauf einzugehen, um wen es sich bei den Flüchtlingen handelt. Denn sie als homogene Gruppe darzustellen ist ebenso, wie es wäre, in Japan als Europäer begrüßt zu werden, gleich, ob man ein aus Albanien, aus Norwegen oder aus Portugal kommt – von der Frage der Religionszugehörigkeit noch ganz zu schweigen. Bereits der Terminus „Flüchtling“ ist tendenziös, suggeriert er im Zusammenhang mit „Helfer“ ein Opfer-Retter-Gefälle. Im „Grand Hotel Cosmopolis“ in Augsburg, dem vielfach ausgezeichneten Integrationsprojekt, in dem Flüchtlinge und Touristen im gleichen Hause einkehren, werden die Gäste als „freiwillige“ und „unfreiwillige Reisende“ bezeichnet – ein schöner Begriff, der einer Wertschätzung auf Augenhöhe entspricht. Einen vergleichbaren Ansatz hat in Berlin die Künstlerin Marina Naprushkina mit dem von ihr initiierten Projekt „Neue Nachbarschaft / Moabit“ verfolgt. Hier treffen sich täglich Berliner und Flüchtlinge zu Stammtischen, Konzerten oder auch einfach auf einen Kaffee an der Bar.

Warum gibt es so wenig Projekte dieser Art? Kilian Kleinschmidt, der Leiter eines der größten Flüchtlingslager an der syrisch-jordanischen Grenze sagte hierzu jüngst in einem Interview: „Die meisten müssen in letzter Minute fliehen. Sie lassen alles zurück. Damit verlieren sie viel von ihrer Identität. [...] Zahlen, Statistik und Logistik sind ganz große Instrumente der Entmenschlichung. Allen, die auf der Flucht sind,



Wie ungenutzte Parkdecks für Flüchtlingsunterkünfte verwendet werden könnten, zeigt das Projekt Wohn[Park]haus von Jan Philipp Drude.

wird irgendwann unwahrscheinlich wichtig, ihre Individualität wieder aufzubauen. [...] Aber in den Flüchtlingslagern auf der ganzen Welt wird versucht, genau das zu verhindern. Denn Individualität stört, sie ist chaotisch, mühsam und unpraktisch.“ Er plädiert dafür, die Kontrolle aufzugeben, und eigene Entwicklungsräume entstehen zu lassen und damit dem Zustand der erzwungenen Passivität entgegenzutreten, dem Neuankömmlinge ausgesetzt sind.

Die Publikation von Jörg Friedrich, der im August unter „Refugees Welcome“ ein erstes Buch mit Lösungsansätzen, entworfen durch Studierende der Uni Hannover vorlegte, wurde in vielen Medien besprochen. Sie füllte eine Lücke, die in der Diskussion bislang bestand. Auffallend sind die Unkonventionalität und Vielfalt der Vorschläge, die so ganz anders als die Bilder von Containern sind, die, auch bunt und anders als dem üblichen rechtwinkligen Schema entsprechend angeordnet (etwa um orientalisch-arabisch anmutende Patios), doch Container bleiben. Doch diese Entwürfe lediglich als isolierte Objekte zu betrachten, greift zu kurz. Denn die vorgeschlagenen Beiträge gehen von einer dezentralen Verteilung aus und stehen schon von daher ganz im Gegensatz zu den Lösungen, die sich innerhalb der letzten Monate als pragmatisch für die Versorgung von möglichst vielen Menschen, zumindest in Erstaufnahmeeinrichtungen, durchgesetzt haben: Zentral, vollversorgt mit Residenzpflicht und Kinderbetreuung.

## Nachbarschaft oder Segregation, Neubau oder Bestand

Soll der Anspruch, dass Städte „Arrival Cities“ bleiben, aufrecht erhalten werden, muss der Wohnungsmarkt integriert in den Blick genommen werden und differenziert auf die Bedürfnisse aller eine Antwort finden, die bezahlbare Wohnungen suchen, um keine gesellschaftlichen Verwerfungen entstehen zu lassen. Die Ankündigung von Barbara Hendricks, die Bundeszuschüsse zum Sozialen Wohnungsbau auf eine Milliarde Euro zu verdoppeln, ist auf unterschiedliches Echo gestoßen. Dass Wohnungsbaunternehmen und die Baubranche an sich erst einmal zufrieden ist, kann nicht verwundern – ein Konjunkturprogramm schlägt aus der Krise Kapital und befriedet die Stimmen derjenigen, die Sorge vor wirtschaftlichen Einbußen haben. Die Frage wurde nie gestellt, ob und in welcher Form der Neubau strukturell der richtige Ansatz für die Integration ist. Dass Sozialwohnungen auch dezentral realisiert werden können, setzt eine komplexere Verschränkung von Stadt- und Wohnungsbaupolitik voraus – praktisch ist das zu selten der Fall. Stößt hier die Aufnahmebereitschaft an



Jörg Friedrich / Simon Takasaki / Peter Haslinger / Oliver Thiedmann / Christoph Borchers (Hg.): Refugees Welcome. Konzepte für eine menschenwürdige Architektur  
Jovis Verlag, Berlin, 2015  
Weitere Information: [hier](#)

Die Bilder auf dieser und den folgenden beiden Seiten sind diesem Buch entnommen.

die Grenzen einer politischen Klientelpolitik? Und wie verträgt sich die Ankündigung eines gigantischen Neubauprogramms mit der Vereinbarkeit von Klimaschutzzielen? Die Flächenversiegelung zu reduzieren, die Städte nachzuverdichten, materiellen Ressourcen durch eine Nutzung und Sanierung vorhandener Gebäudebestände der 1960er bis 1980er Jahre einzusparen: Alle diese Versprechungen scheinen angesichts des Rufs nach bezahlbaren Unterkünften keine Rolle mehr zu spielen – dabei stehen auch die Neubauten erst in ein paar Jahren zur Verfügung, und auch mit dem Bestand wäre ein Konjunkturprogramm machbar; es wäre nur komplizierter umzusetzen. Dafür geht man aber das Risiko ein, heute die Probleme von morgen zu produzieren.



Das Konzept „Wir wohnen im Zug“ für den seit vielen Jahren leerstehenden Nordbahnhof in Hannover haben sich Aline Schilmöller und Franziska Schumacher ausgedacht.

Sinnvoll wäre es, Lösungen zu finden, die Klimaschutz und Wohnungsnot zusammendenken – nicht weil sie kausal zusammenhängen, sondern weil sich mit der Art, wie man mit dem einen Problem umgeht, Konsequenzen für das andere ergeben – und beide Aufgaben drängen und erfordern eine langfristige Planung. Wie können dezentrale Lösungen nachhaltig umgesetzt werden, und welche Parameter müssen hierfür erfüllt werden? Wie kann der Schutz der Community, der für Zuwanderer wichtig ist, gewährt werden, ohne in sozialräumliche Stigmatisierung zu münden? (\*)

siehe hierzu: „Integration trotz Segregation“ – der Stadtforscher Walter Siebel im Gespräch auf den Seiten des Goethe-Instituts: [hier](#)

## Wer tritt für die humane Stadt ein?

Doch nicht nur in Fragen der Wohnungsbaupolitik gilt es, integrierende Denkweisen zu fördern. Integration setzt eine entsprechende Bildungs- und Kulturpolitik voraus. Am kulturellen Leben einer Stadt teilhaben zu können setzt Kompetenz, Interesse, Zugänglichkeit und eigene Gestaltungsmöglichkeit gleichermaßen voraus. Soziale und kulturelle Verschiedenheit darf kein Kriterium einer Teilhabe sein. Wie kann sie



Eine exemplarische Nachverdichtung in bislang beispielsweise durch Garagen untergenutzten Hinterhofbereichen schlägt Sven Petersen vor.

gewährleistet werden? Wie gezeigt werden, dass man an solcher Teilhabe interessiert ist, wie das Interesse wecken und die Kompetenz dazu vermitteln? Wie kann die Kommunikation in der Stadt geführt werden, um dem Anspruch an Chancengleichheit und an pluralistische und diversifizierte Milieus und Lebensentwürfe gerecht zu werden?

Denn nicht zuletzt provoziert der Titel des deutschen Beitrags die Frage: Wie kann man Heimat machen? Dass Architektur immer ein Produktionsversuch menschlicher Heimat sei, hatte Bloch postuliert – im Kontext der Zuwanderungs- und Flüchtlingsdebatte kann man ein wenig konkreter werden: Kann das Neue, Angeeignete mehr als eine pragmatische Wahlheimat werden, in der man mit verklärtem Blick in die eigentliche zurückschaut?

Viele Fragen sind heikel und werfen uns auf uns selbst zurück. Sie provozieren eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Stadt: Was gäben wir an Ideen und Vorstellungen von einem Miteinander auf, wenn wir den Anspruch hätten, dass jede Stadt immer auch eine „Arrival City“ sein sollte?

Architektur und Städtebau haben dabei die Balance zwischen einer durch falsches Selbstbewusstsein verschuldeten Überforderung und dem Ablehnen von Verantwortung zu finden. Man erwartet vom Deutschen Pavillon vielleicht nicht, dass auf all die geäußerten Fragen Antworten gegeben werden, wäre doch damit die Selbstüberschätzung erneut praktiziert. Aber intelligente Fragen zu stellen ist ja auch nicht verboten. Und wenn vom deutschen Beitrag die Botschaft ausginge, dass sich Architekten und Architektinnen als Teil eines kollektiven Bemühens verstehen wollen, dass sie Verantwortung wahrnehmen können, wenn sie sich in den Dienst eines viele Felder politischen und gesellschaftlichen Handelns umfassenden Anspruchs stellen, wäre das ein starkes Signal.

Karin Hartmann ist Freie Architektin BDA und Journalistin in Paderborn. Im Blog Baukultur, Paderborn schreibt sie über zukunftsfähige Stadtentwicklung, Architektur, das gute Leben und über Beteiligungsprozesse.

